

DISKUSSION



Gelungene Premiere: Im ersten Event der Serie „F+ Geld verstehen, Chancen nutzen“ sprachen Goran Maric (Three Coins), Karin Meier-Martetschläger (Pfandleihanstalt Martetschläger) und Eric Samuiloff (WKW) mit Eva Komarek (Styria Media Group) im „Presse“-Studio darüber, wie man das Geld besser im Griff hat. [Roland RUDOLPH]

Finanzwissen gibt ein gutes Gefühl von Sicherheit

Virtueller Experten-Talk. Um den Umgang der Bevölkerung mit Geld zu erleichtern, läuteten die „Presse“ und die Finanzdienstleister der Wirtschaftskammer Wien die Eventserie „F+ Geld verstehen, Chancen nutzen“ ein.

Gerade in Zeiten der Inflation ist ein Grundverständnis für Finanzen vonnöten, um erfolgreich über die Runden zu kommen. Leider zählt Finanzbildung nicht zu den größten Stärken der Österreicherinnen und Österreicher. Zahlreiche Studien belegen starken Nachholbedarf beim Finanzwissen. „Die Presse“ und die Finanzdienstleister der Wirtschaftskammer Wien möchten mit gutem Beispiel vorangehen und starteten die Eventreihe „F+ Geld verstehen, Chancen nutzen“. In der Auftaktveranstaltung wurde besprochen, wie sich das Haushaltsbudget optimieren lässt, wie man beim Anlegen das Risiko-Rendite-Verhältnis versteht und wie man eine finanzielle Zukunft strategisch plant. Dazu begrüßte Eva Komarek, General Editor für Trend Topics (Styria Media Group), im „Presse“-Studio Karin Meier-Martetschläger, Geschäftsführerin der Pfandleihanstalt Martetschläger, Eric Samuiloff, Fachgruppenobmann Finanzdienstleister der Wirtschaftskammer Wien, sowie Goran Maric, Geschäftsführer des Social Business Three Coins. Die Vorträge und Diskussionen wurden via Livestream übertragen. Für das Publikum vor Ort gab es nach dem Livestream bei der sogenannten „Ask me anything“-Session die Gelegenheit, sich von Finanzexperten persönlich beraten zu lassen. Finanzberaterin Dora Mikulai stand für das Thema strategische Lebensfinanzplanung zur Verfügung. „Bei der Finanzplanung sollte man auch unvorhergesehene Situationen einberechnen, wie etwa Krankheiten oder Unfälle, um auch finanziell abgesichert zu sein, wenn man (vorübergehend) arbeitsunfähig ist. Für einen Vermögensaufbau braucht es genaue Ziele, um die richtigen Schritte zu setzen und die passenden Finanzprodukte zu wählen.“

Johanna Eisenberger, Expertin für strategischen Vermögensaufbau, beantwortete Fragen rund um Kredite, Zinsen und Inflation. „Die

selbstgenutzte Immobilie ist ein essenzieller Beitrag, um die Pensionslücke zu schließen, denn die Einkommen von Beschäftigten sinken zum Pensionsantritt um bis zu 60 Prozent, während die Mieten weiter steigen. Man sollte darauf achten, dass über die Zeit die Miete in selbstgenutzte Immobilien investiert wird, um den Lebensstandard halten zu können.“

Vermögensberater Sascha Dastl, Obmannstellvertreter der Fachgruppe Finanzdienstleister der Wirtschaftskammer Wien, beantwortete Fragen zum Thema Budgetplanung. „Großes Interesse bestand darin, wie man Kindern und Jugendlichen den richtigen Umgang mit Geld beibringt. Da sich Einkaufsverhalten und Bedürfnisse verändern, ist das eine große Herausforderung. Ebenso muss man neue Ansätze finden, um die Altersvorsorge für Jugendliche attraktiver zu machen. Da könnten schon Namensänderungen helfen, etwa ‚Zukunftsvorsorge‘ statt ‚Pensionsvorsorge‘.“

Christian Schuller, Geschäftsführer einer Wertpapierfirma und ebenfalls Obmann-stv. der Fachgruppe Finanzdienstleister der WKW, behandelte das Thema Risiko-Rendite-Verhältnis. „Als Anleger muss man sein Investitionsziel kennen und wissen, mit welchen

Mitteln man diese Ziele am besten erreicht. Mit Aktien hat man ein hohes Risiko, aber auch eine hohe Ertragschance. Das Risiko steckt in der Schwankungsbreite. Theoretisch können Kurse in den Keller fallen. Hat man genug Geld auf der Seite, kann man diese Krisen aussitzen und sogar davon profitieren, wenn man günstig nachkauft.“

Keine Raketenwissenschaft

Geld ist im deutschsprachigen Raum leider noch immer ein Tabuthema, obwohl wir nahezu täglich mit Geld zu tun haben. „Umso wichtiger ist es, dass wir über Geld sprechen“, sagte Goran Maric. Three Coins hat es sich zur Aufgabe gemacht, Finanzkompetenz zu vermitteln. In seinem Vortrag sprach Maric über die Grundlagen der finanziellen Verwaltung und zeigte auf, wie man leichtfüßiger durchs Leben kommt. „Finanzkompetenz ist keine Raketenwissenschaft, sondern für jeden erlernbar. Unsere Welt befindet sich in Veränderung und wir müssen neue Kompetenzen entwickeln. Finanzkompetenz kommt hier eine wesentliche Rolle zu.“ Ein Schwerpunkt dabei: Das Haushaltsbudget stets im Überblick zu behalten. Das ist herausfordernd, weil unsere Welt voller Verhaltensmuster, Werte, Prioritäten und Persönlichkeiten ist. „Men-

sch agieren bei Geldentscheidungen nicht immer rational, sondern lassen sich von ihrer Umwelt beeinflussen.“ Hinter jeder Geldentscheidung stecken auch psychologische Mechanismen und die sind teilweise vielschichtiger, als man annehmen würde. „Mitunter, weil Geld zum Spiegel der Gesellschaft geworden ist“, sagte Maric und gab einige Beispiele, welche Faktoren auf den Menschen einwirken können, die den richtigen Umgang mit Geld erschweren. Etwa unsere Sehnsucht nach Belohnung. Mit Konsum kann man sich Glückshormone verschaffen. Hinzu kommen Marketingbotschaften. Ständig prasseln Informationen auf uns ein. Auch diese Einflüsse verleiten uns zum Konsum. Maric erinnerte an typische Gewohnheiten. „Zum Beispiel der tägliche Coffee-to-go. Häufig tätigen wir Ausgaben, die uns nicht auffallen, aber auf Dauer das Budget belasten.“ Viele dieser unbewussten Ausgaben geschehen im digitalen Raum. Per Klick ist die Kreditkarte belastet.

Schulden vermeiden

Eine kontinuierliche Einnahmen-Ausgaben-Rechnung kann helfen, unnötige Ausgaben sichtbar zu machen. „Es ist wichtig, Herr über sein Budget zu bleiben. Man fühlt sich sicherer, wenn man genau weiß, wie viel man einnimmt und wie viel man ausgibt.“ Bei den Ausgaben muss man zwischen jenen unterscheiden, die notwendig sind und jenen, die Wünsche befriedigen. Zu den notwendigen Ausgaben zählt alles, was man zum Leben benötigt, wie etwa Essen, Strom, Gas, Miete. Maric rät zur Inventur des eigenen Geldlebens, bei der man nicht nur betrachtet, wofür man Geld ausgibt, sondern auch eine Optimierung der Ausgaben anstrebt. Eine Daumenregel ist die sogenannte 50/30/20-Regel: 50 Prozent des Budgets entfallen auf notwendige Ausgaben, 30 Prozent auf Ausgaben, die das Wollen befriedigen, 20 Prozent sollten in Sparen & Vorsorge

fließen. In der anschließenden Diskussionsrunde wurde das Thema weiter erörtert. „Entscheidend ist bei der Einnahmen-Ausgaben-Rechnung, dass man sich nicht selbst belügt“, sagte Eric Samuiloff. „Zudem sollte man diese Rechnung regelmäßig wiederholen. So lassen sich Ausgaben ausfindig machen, die man nicht auf dem Schirm hat.“ Als Kind der 1960er-Jahre empfahl Karin Meier-Martetschläger, dass man Kindern und Jugendlichen wieder den Umgang mit Bargeld näherbringt. „Haptisches Geld ist wichtig, um den Umgang mit Geld zu erlernen. Kinder müssen zuerst einmal Geld begreifen und fühlen.“ Das unterstrich Goran Maric doppelt: „Es gibt Studien, die belegen, dass der ‚Verlustschmerz‘ größer ist, wenn man Einkäufe bar bezahlt als mit Kreditkarte.“ Ohne Geldbewusstsein steigt die Gefahr, Schulden zu machen. Ein wichtiges Thema bei der Diskussion betraf den Überziehungsrahmen. Ein Überziehungsrahmen hilft, kurzfristig liquid zu sein, aber die Zinsen sind hoch. „Entscheidend ist, dass solche Methoden nur kurzfristig zum Einsatz kommen und nicht zur Dauerlösung werden“, sagte Samuiloff. „Man muss sich die Zinsabschlüsse genau ansehen.“ Wichtig ist, im Vorfeld über eventuelle Optimierungen mit der Bank zu verhandeln und nicht zu warten, bis das Konto überzogen ist. „Den Überziehungsrahmen zu nutzen ist jedoch besser, als es auf Mahnklagen mit Gerichtskosten und Verzugszinsen ankommen zu lassen“, fügte Meier-Martetschläger hinzu. „Weil es geordnete Schulden sind, hingegen eine Warenklage einen Rattenschwanz an Kosten mit sich führt.“

Letztlich sind Schulden nicht gleich Schulden. In eine Wohnung zu investieren und einen Kredit abzuzahlen kann als „gute“ Schulden bezeichnet werden, weil es ein werterhaltendes Kreditinstrument ist, während man beim Kredit auf Produkte wie PC, Auto, TV usw. umgehend einen Wertverlust hat.



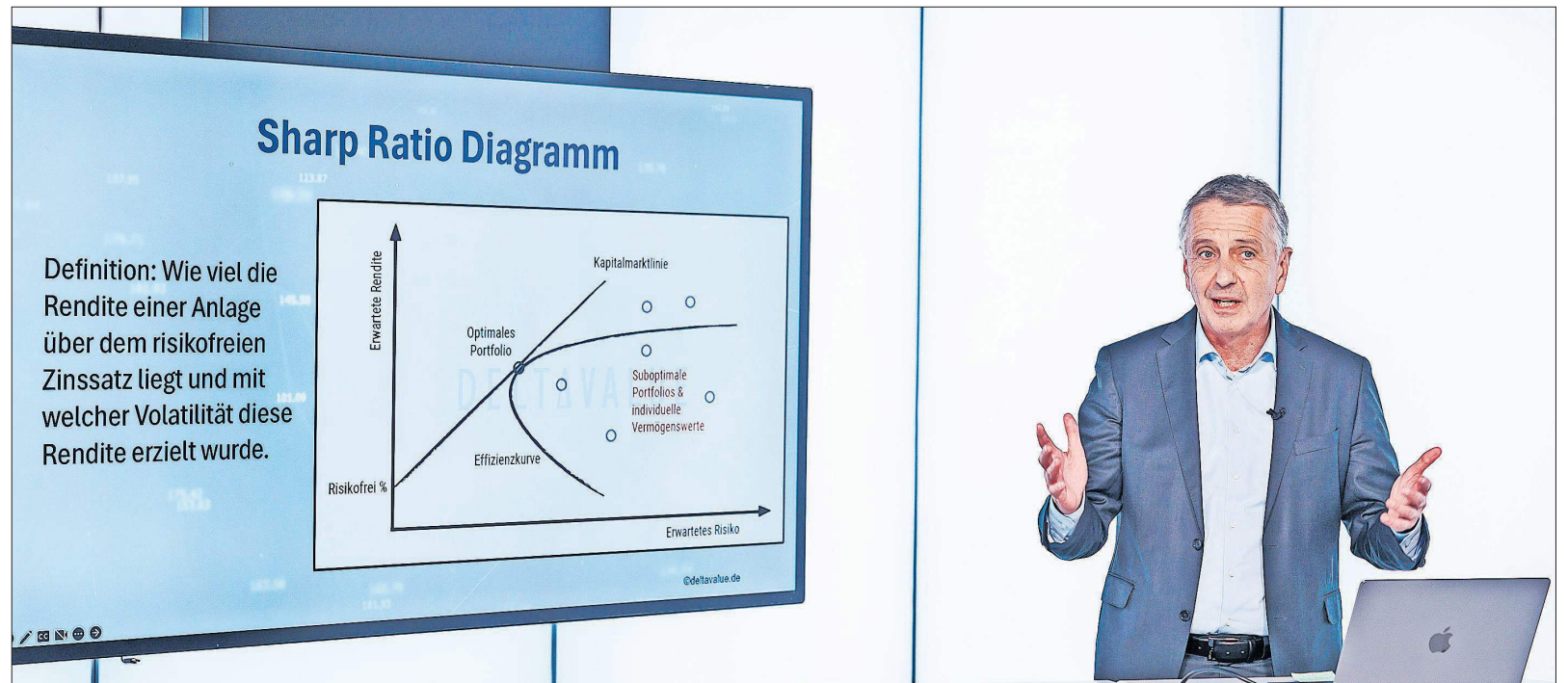
Goran Maric, Geschäftsführer von Three Coins, sprach über Einnahmen-Ausgaben-Rechnung und Budgetoptimierung. [Roland RUDOLPH]

Immer kurz-, mittel- und langfristig planen

Finanzielle Instrumente. Bei der Veranlagung spielen vor allem Kredite, Zinsen und Inflation als auch das Risiko-Rendite-Verhältnis eine große Rolle. Eric Samuiloff von der Wirtschaftskammer Wien klärte auf.

Eric Samuiloff ist Fachgruppenobmann Finanzdienstleister der Wirtschaftskammer Wien und berät Privatpersonen und Unternehmen in allen Lebenslagen rund ums Thema Geld. In seinem Vortrag verschaffte er einen Überblick über die finanziellen Instrumente und unterschiedlichen Konzepte. „Es gibt Finanzierungsarten für kurzfristige und längerfristige Verwendungsarten.“ Samuiloff zeigte hierbei unter anderem auf, wo es Stolperfallen gibt. „Leasing ist eines der meist missverstandenen Finanzierungsinstrumente. Unter Leasing versteht man die Überlassung eines Gebrauchsgegenstandes gegen Bezahlung von Raten mit verpflichteten Restzahlungen.“ Hier werde oft mit irreführenden Kaufoptionen geworben, die den Anschein erwecken, dass man ein Produkt besonders günstig erwerben könne - in Wirklichkeit verstecken sich jedoch viele unberücksichtigte Kosten in dem Deal. „Wichtig ist, immer die Summe über alle Zahlungen eines Leasingangebotes zu machen, um zu sehen, wie viel ein Produkt im Endeffekt wirklich kostet.“

Ein polarisierendes Thema ist auch die Frage nach Fix- oder Variablefinanzierung. „Die meisten Kredite sind Variablefinanzierung. Eine Ausnahme bildet der Hypothekbereich, in dem Fixfinanzierungen dominieren.“ Gerade in Inflationszeiten, wenn Zinsen steigen, trifft es Schuldner besonders stark, wenn sie in langfristigen Krediten mit variablen Zinsen stecken. „Ob eine Umschuldung auf Fixverzinsungen Sinn macht, kommt immer auf die Rest-



Eric Samuiloff stellte in seinem Vortrag unter anderem das Sharp Ratio Diagramm vor. [Roland RUDOLPH]

laufzeit an, denn jeder Umstieg kostet Geld“, ergänzte Samuiloff in der anschließenden Diskussion, in der dieses Thema ebenfalls intensiv besprochen wurde.

Karin Meier-Martetschläger, Geschäftsführerin der Pfandleihanstalt Martetschläger, sprach sich klar für Fixzinsen aus. „Natürlich hat man mit variablen Zinsen die Chance, sich einiges zu ersparen, wenn die Zinsen niedrig sind, genauso ist aber das Risiko stets gegeben, dass der Kredit sehr teuer werden kann.“ Die Finanzexpertin ist Verfechterin klarer Ziele. „Wenn man Schulden hat, muss man immer wissen, wie viel Geld man auf-

bringen muss, um die Schulden zu begleichen. Das können nur Fixzinsen garantieren.“ Bei variablen Zinsen hingegen ist es der Blick in die Glaskugel. „Niemand weiß, wie sich die Zinsen in Zukunft entwickeln und wenn man Schulden aufnimmt, sollte man immer wissen, worauf man sich einlässt.“

Kursentwicklungen im Blick

Samuiloff gab in seiner Keynote auch Einblick in die Zinsentwicklung. Bei kurzfristigen Veranlagungen liegt diese Zeitspanne um die zehn Jahre, bei langfristigen Veranlagungen sind zehn Jahre die unterste Grenze. Man wird erkennen,

dass es ein ständiges Auf und Ab gibt, dass es jedoch bei einem rund zwanzigjährigen Zeitraum für Emittenten kontinuierlich günstiger geworden ist, Anleihen zu begeben. Die Zinsen sind über Dekaden gesunken, in den vergangenen Jahren jedoch deutlich angestiegen.

Beim Thema Veranlagung schwingt immer die Frage mit: Wie viel Risiko muss man nehmen, um Ertrag zu erzielen? Im Vortrag brachte der Experte der Wirtschaftskammer mit dem „Sharp Ratio Diagramm“ ein Messinstrument, betonte aber stets das oberste Credo: „Es ist eine persönliche Entscheidung, welche Veranlagung

man wählt. Wichtig ist, im Vorhinein zu wissen, mit welchen Kurschwankungen man leben kann, ohne, dass die Lebensqualität darunter leidet.“

In der Diskussionsrunde bedauerte Goran Maric, Geschäftsführer von Three Coins, die schlecht ausgeprägte Investitionskultur in Österreich. „Daher sollten wir über die Demokratisierung der Finanzen sprechen, damit sich für Menschen Möglichkeiten eröffnen. Investitionsentscheidungen zu treffen, mit denen sie vom Kapitalmarkt profitieren können. Derzeit ist dieses Thema jedoch leider sehr stark angstbehaftet.“

Ein genauer Finanzplan verschafft Unabhängigkeit

Strategische Lebensfinanzplanung. Pfandleihe-Chefin Karin Meier-Martetschläger zeigte auf, wie man Finanzen für jede Lebensphase plant – vom Notgroschen über finanzielle Ziele bis zur Altersvorsorge.

Zu Karin Meier-Martetschläger, Geschäftsführerin der Pfandleihanstalt Martetschläger, kommen des Öfteren Menschen, die finanziell in Schieflage geraten sind. Sie beobachtet zudem, dass Pfandleihanstalten in der Mitte der Gesellschaft angekommen sind, da die Banken aufgrund der Restriktionen oft keinen Kredit an ihre Kunden vergeben können. Mit einer strategischen Lebensfinanzplanung lassen sich finanzielle Krisen vermeiden. Im Lauf eines Lebens verändern sich Bedürfnisse. Je nach Ziel kommen andere Veranlagungen und Finanzziele in Betracht. „Grundlegend ist, dass wir unsere finanzielle Zukunft planen müssen, sonst steht man früher oder später vor Problemen“, sagte Meier-Martetschläger in ihrem Vortrag. „Das Wichtigste für die Zufriedenheit im Alter ist die Vorsorge für eine finanzielle Absicherung.“ Das Schlagwort „Altersarmut“ liegt wie ein Damoklesschwert über uns. „Wenn ich meine Finanzen im Griff habe, bin ich unabhängig.“ Das hat auch mit Stolz zu tun.

Mit einem Finanzplan gestaltet man eine Strategie, wie man in Zukunft finanzielle Möglichkeiten schafft, um sich seine finanziellen Ziele ermöglichen zu können. Warum das so wichtig ist, beschrieb Meier-Martetschläger mit einem sehr bildhaften Vergleich: „Einen Schatz findet man ohne Schatzkarte nicht, weil man gar nicht weiß, wo man suchen muss.“ Ähnlich sei es bei den Finanzen: Ein Finanz-

plan ist ein Wegweiser, der stets aufzeigt, ob man auf dem richtigen Pfad ist. „Man kann eine Strategie entwickeln, die genau auf einen zugeschnitten ist.“ Meier-Martetschläger rät unbedingt zu einem verschriftlichten Finanzplan. „Man muss jederzeit Zugriff darauf haben, um zu überprüfen, ob man noch auf Kurs ist.“ Entweder gestaltet man so einen Finanzplan selbst - das setzt voraus, dass man Finanzwissen besitzt und alle infrage kommenden Finanzprodukte kennt - oder man erstellt so eine Strategie gemeinsam mit einem Fachmann. Aber auch hier plädiert die Finanzexpertin, dass man sich mit der Materie auseinandersetzt. „Wer Wissen besitzt, lässt sich nicht alles erzählen.“ Das bedeutet nicht, dass jeder Mensch zum Experten werden muss, aber mit den Grundkenntnissen verschafft man sich Sicherheit und Selbstvertrauen.

Kein Thema auslassen

Besonders stark betonte Meier-Martetschläger die Überlegung, wie man finanzielle Ziele ermöglicht, wenn man selbst handlungsunfähig ist. „Aktualisieren Sie Ihren Notfallplan. Unvorhergesehenes kann immer passieren und darauf muss man vorbereitet sein.“ Die Grundregel lautet: Man sollte eine Liquidität besitzen, die es erlaubt, dass alle finanziellen Notwendigkeiten für einen Zeitraum von mindestens drei Monaten problemlos beglichen werden könnten, ohne einen Geldeingang verzeichnen zu

müssen. Genauso wichtig ist die Vorsorgevollmacht, die es erlaubt, dass eine vertraute Person vertreten kann, wenn man selbst handlungsunfähig ist. Eine Lebensfinanzplanung bedeutet natürlich auch, dass Dinge geklärt werden, über die man generell nicht so gerne spricht, wie etwa Tod, Unfall, Krankheit. „Es ist wichtig, dass man sich mit diesen Themen auseinandersetzt und die finanziellen Fragen geklärt sind.“ Eine Vermehrung des Geldes ist letztlich erst möglich, wenn man sich in Sachen Finanzen auskennt. In der Schlussdiskussion stand vor allem das Thema Pensionsvorsorge zur Debatte. „Besorgen Sie sich den Pensionskontoauszug und besprechen Sie mit Ihrem Berater, welche staatliche Pension Sie zu erwarten haben“, sagte Eric Samuiloff (WKW). Kritisch zu sehen sind daher auch beliebte Arbeitszeitmodelle, die weniger Wochenstunden oder Teilzeit vorsehen. „Das ist Geld, das dem Pensionskonto fehlt.“ Es wird sich nicht vermeiden lassen, dass man neben der staatlichen Pension auch eine zweite Säule mit der privaten Vorsorge aufbaut, so der einheitliche Tenor der Diskussionsrunde.

INFORMATION

„F+ Geld verstehen“ ist eine Kooperation von „Presse“ und Wirtschaftskammer Wien. Mit finanzieller Unterstützung.



Beim Finanzplan darf kein Thema totgeschwiegen werden – so eine der Botschaften von Karin Meier-Martetschläger. [Roland RUDOLPH]